



JOHANNA
ADORJÁN
Geteiltes
Vergnügen

ROMAN
HANSER 
BERLIN

irgendwann an unserem Tisch vorbeilief, um ins Haus zu gehen. Als er wieder rauskam, begrüßten wir uns. Ich sah mich um, neugierig, mit wem er da war. Neben ihm saß seine Freundin, Jessica, die mir freundlich zunicke. Die Frau ihnen gegenüber war so eindeutig Toms Mutter, dass er sie nicht hätte vorstellen müssen, was er nun tat. Sie hatte die gleichen vollen Haare (nur in lang), das gleiche verschmitzte Lächeln, und sie strahlte auch dieses Selbstvertrauen aus, das sich nicht spielen lässt, so eine Art grundsätzliches Einverständnis mit der Welt. Sie sah nett aus, aber

anders, als ich mir Jill Bachner Natanson vorgestellt hatte - perfekter geföhnt, amerikanischer, irgendwie teurer.

Die schönste Geschichte, die ich von ihr gelesen hatte, war ihre Erinnerung an eine Reise nach Chile, die sie als junge Reporterin unternommen hatte. Sie war damals im sechsten Monat schwanger gewesen und gegen den Rat ihres Arztes gereist. In einem schäbigen Hotelzimmer hatte sie in der ersten Nacht eine Fehlgeburt. Ganz allein brachte sie einen kleinen Jungen zur Welt, und obwohl er blau angelaufen war, als sie ihn aus sich herauszog, hatte sie

nie zuvor etwas so Schönes gesehen. Ein paar Momente lang lebte er in ihrer Hand. Sie sahen sich an, verwundert und erstaunt. Dann hörte sein winziges Herz auf zu schlagen.

Ich hatte die Geschichte mehrmals gelesen und jedes Mal wieder geweint.

Ich drehte mich wieder zu Roni und flüsterte ihr zu, wer die Frau war, die da am Nebentisch saß. Aber sie las den *New Yorker* nicht und hatte noch nie von Jill Bachner Natanson gehört, und den restlichen Abend sprachen wir dann über meinen Exfreund, Nicolas. Dass er sich von mir

getrennt hatte, fühlte sich immer noch wie ein Irrtum an. Ich trank zu viel Rosé in dieser Nacht, und ich weinte und machte ein Foto von Roni, die ein umwerfendes Lächeln hat, und sie machte eines von mir, weshalb ich noch weiß, dass ich ein rotes Kleid trug. Ich merkte nicht, dass in meinem Rücken nach der Rechnung gefragt, gezahlt und gegangen wurde. Doch als wir aufstanden, Roni und ich, waren all die anderen Tische und Stühle längst weggeräumt, und dort, wo Tom, Jessica und seine Mutter gesessen hatten, war nur noch leerer, dunkler Bürgersteig.

In den nächsten fünf Monaten sah

ich Tom nie. Drei davon verbrachte ich in Paris, wo ich mir ein winziges Apartment gemietet hatte, ganz oben in einem siebten Stock, das außer einem Cinemascope-Blick über ein Meer aus graublauen Dächern nicht viel zu bieten hatte. Dafür war in der Ferne klein der Eiffelturm zu sehen. Meine Wohnung lag in derselben Gegend wie die von Nicolas, aber ich redete mir (und besorgten Freunden) ein, dass ich nicht etwa wegen, sondern trotz ihm in seiner Stadt war. Meistens war ich allein. Allein und unglücklich in Paris, das sich nirgends so sehr vermissen lässt wie in Paris. An jeder Straßenecke